



DIÖZESE  
INNSBRUCK

# Digitales Archiv

## Bäuerinnentag

**18.01.1996**

## Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.13.34

---

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-4840](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-4840)

Bäuerinnentag

Kongreßhaus, 18. Jänner 1996, 10.45 bis 11.45 Uhr

Kann ich mich heute noch im Glauben beheimatet fühlen?

Das Thema, das man mir gestellt hat, ist eine Frage, aus der eine Not vieler Menschen deutlich wird: Kann ich mich heute noch im Glauben beheimatet fühlen? Wahrscheinlich stecken hinter dieser Frage noch viele, viele anderen Fragen, und diese Fragen werden nicht bei allen dieselben sein. Es ist also gar nicht leicht, auf die große Frage in einer doch kurzen Zeit zu antworten. Ich will es versuchen, so gut ich kann.

Wenn ihr durch die Innsbrucker Altstadt geht, die jetzt ja so schön ist wie sie noch nie war, dann sind es vor allem die wunderbaren alten Häuser und die mächtigen Lauben, die beeindrucken. Und wenn ihr genauer hinseht, dann werdet ihr feststellen, daß die alten Häuser von Innsbruck manchmal fast wie Burgen ausschauen. Sie haben vielfach schiefe Mauern, die nach unten breiter werden, oder gewaltige Stützpfiler aus dem selben Stein, aus dem die Fassade des Doms erbaut ist. Diese wuchtigen, nach unten breiter werdenden Fassaden der Häuser mit den Stützpfilern geben der Altstadt auf der einen Seite ein trutzig-beharrendes, und auf der anderen Seite ein heimelig-bergendes Gepräge. Warum gibt es hier diese Bauart? Der Grund liegt darin, daß im Lauf des 18. Jahrhunderts einige schwere Erdbeben große Schäden an Häusern und Kirche anrichteten. Und deshalb hat man dann die Mauern in dieser Weise verstärkt.

Verlassen wir nun die Altstadt und ihre Mauern und ihre Geschichte und gehen wir über in die Welt des Glaubens, in die Geschichte des Glaubens in diesem 20. Jahrhundert. Hat es in der Kirche, in der Welt des Glaubens nicht auch einige Erdbeben gegeben, die da und dort Risse und Sprünge hinterlassen haben oder bei denen mancher Bau sogar eingestürzt ist? Liegen wir nicht als Christen in einer Erdbebenzone? Gibt es nicht große Verunsicherungen und Entfremdungen, die vor allem auch zum Teil die junge Generation erfassen? War nicht früher alles viel einfacher? Gibt es heute nicht in der Kirche auseinanderstrebende Meinungen über die eine oder andere Sexualfrage, über den Umgang mit Geschiedenen-Wiederverheirateten, die Einbindung der Ortskirche bei Bischofsernennungen oder die Weihe auch verheirateter bewährter Männer zu Priestern. Und jedermann weiß, daß da die Meinungen nicht immer dieselben sind, weder unter Bischöfen, noch zwischen Bischöfen und Rom, noch innerhalb des ganzen Kirchenvolkes. Ja ist denn das nicht ein großes Durcheinander? Wer soll sich da noch auskennen?

Aber es gibt nicht nur innerkirchliche Erdbeben. In der ganzen Gesellschaft gibt's Erdbeben. Eine ständige Erdbebenzone ist einmal der sogenannte Pluralismus. Wir leben in einer Welt mit vielen Meinungen, Religionen, Anschauungen, Überzeugungen.

Und heute schwirrt das alles über die Bildschirme. Und manchmal ist's wirklich so: Je dümmere und extremer eine Ansicht ist, umso sicherer hat sie ihren Platz in den Medien. Früher ist die Dummheit zu Fuß gegangen, heute fliegt sie zu den Satelliten und wird auf die ganze Erde verteilt. Und damit müssen wir leben. Aber es ist nicht leicht, in diesem Tohuwabohu einen tiefen Glauben zu bewahren. Was hat mein Großvater an Neuigkeiten verarbeiten müssen – und was schneit mir jeden Tag herein ...

Und ein weiteres Erdbeben bringt, so merkwürdig das klingt, der Wohlstand. Ein Glaube, der da sagen muß: Du Mensch, ohne das Kreuz geht in dieser Welt nichts, und ohne jeden Verzicht kannst du kein Christ bleiben – ein solcher Glaube hat es im Supermarkt schwer. Da kriegt die Kirche mit ihren Kindern ähnliche Schwierigkeiten wie eine Mutter, die mit ihren drei Stöpseln im Supermarkt unterwegs ist und bei jedem Regal mit neuen Wünschen bombardiert wird. Es ist nichts schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen. Mir fallen da immer die Reihher in der Forschungsanstalt des Nobelpreisträgers Konrad Lorenz ein. Die Reihher sind an sich monogam. Die Paare bleiben ein Leben beisammen. Nun

hat er einen Versuch gemacht. Eine Gruppe hat er abgesondert und richtig herausgefüttert. Er hat aus ihnen sozusagen Wohlstandsreihen gemacht – und siehe da, auf einmal sind die Brüder polygam geworden und haben sich andere Reiherdamen angelacht ... Mancher Verlust an Ethos hängt damit zusammen, daß es uns zu gut geht. Sucht, Rauschgift, Mehr-Haben-Wollen ...

Und da ist eine andere Erdbebenfurchung in unserer Gesellschaft: Die gefährdeten und zerbrechenden und zerbrochenen menschlichen Beziehungen. Da hat unsere Zeit keine Wunderkleber und keine Versicherungen die einspringen, wenn etwas kaputtgeht. Und zerbrochene menschliche Beziehungen berühren zutiefst auch die Fähigkeit zum Glauben und Lieben. Wieviele Kinder müssen mit einem Defizit an gesunder Elternliebe aufwachsen. Bei zerbrechender Gemeinschaft erkaltet sehr oft auch die Gemeinschaft mit Gott, weil da eben alles erschüttert wird. Es wirkt sich das ja auf Erziehung, Berufsleben, Gesundheit und das ganze Lebensgefühl aus, und so werfen diese stillen Tragödien auch ihre Schatten auf die Religion.

Auf ein anderes Erdbeben hat der besagte Konrad Lorenz schon hingewiesen, der zwar eher kein gläubiger Mensch war, aber das Leben kannte. Er nennt das Wegwerfen von allen Traditionen ein wahres Erdbeben für die Menschheit. Man muß ja keineswegs ein sturer Traditionalist sein, der sich an jede Nebensächlichkeiten klammert – aber wer die großen Ordnungen des Lebens über Bord wirft – im religiösen Bereich alles, was nur irgendwie nach Pflicht riecht, oder eine gewisse Treue verlangt, oder wer im sittlichen Bereich die Gebote Gottes einfach in den Glasbruch oder den Biomüll schmeißt, der gewinnt nur eine scheinbare Freiheit. Die Pflanze, die ich samt der Wurzel aus dem Boden ziehe, gewinnt auch nur eine scheinbare Freiheit mit dem Verlust der Erde. Lang hält sie diese „Freiheit“ nicht aus – wie gesagt, das sagt der Biologe Konrad Lorenz ...

Es gibt also viele Erdbeben. Einige habe ich angedeutet.

Was ist da zu tun?

Ich glaube, wir müssen dasselbe tun wie die alten Innsbrucker nach den Erdbeben. Wir müssen Stützmauern einziehen, und da und dort die Mauern unten verstärken und die Gewölbe wuchtiger bauen wie die mächtigen Pfeiler unter den Lauben ...

Darf ich auf ein paar Stützmauern hinweisen, die uns helfen sollen, daß wir trotz einiger Erdbeben im Haus des Glaubens sicher und beheimatet wohnen können?

Der erste Stützpfiler: Hinwendung zu Christus und zum Wesen seiner Botschaft

Das ist der Pfeiler, der aus gewachsenem Fels gehauen ist und nicht aus brüchigen Ziegeln. Wenn wir jetzt unsere Lebenszeit durchgehen: Stand eigentlich jemals in ernster Weise innerkirchlich das zur Debatte, was wir im Glaubensbekenntnis oder im Vaterunser beten? Dazu muß man mit einem glatten Nein beantworten. Es gilt wie eh und je, daß Gott der Schöpfer aller Dinge ist und diese Welt erhält, und das ist er auch im Zeitalter der Evolution (und natürlich darf man die uralten Berichte der Schrift nicht wörtlich nehmen (das will die Heilige Schrift selbst nicht), sondern in ihrem Tiefsinn. Und der ist heute großartiger zu erkennen als vor 50, 100 oder 500 Jahren. Es gilt nach wie vor, daß dieser unendliche Gott, der unser ganzes Leben umfaßt, unser Heil will. Und es gilt, daß er deshalb Mensch wurde, um uns in einmaliger Weise zu sagen, wie sehr er uns liebt. Und es gilt, daß er bei uns bleibt, mit seinem Geist, mit seinem Wort, mit seinen Sakramenten, in seiner Kirche, die er trotz aller Schwierigkeiten letztlich nicht pleite gehen läßt. Es gilt, daß er uns in seinen Weisungen und Geboten die großen Grundlinien für das christliche Leben gegeben hat, und daß er das Schlußwort hat und jeden, der guten Willens ist heimholen wird. Das alles hat in Pfaffenhofen gegolten, als dort vor 1400 Jahren eine Kirche gebaut wurde, und in Thaur, und in Imst, und in der Kirche von Weer und Ampaß vor 1300 Jahren, und in Aguntum bei Lienz vor 1500

Jahren und in Mieders vor 1100 Jahren usw. usw. Daran hat sich gar nichts geändert. Und diese Botschaft ist das, was unserem Herzen Heimat gibt.

Der zweite Stützpfeiler: Der gläubige Hausverstand

Den Pfeiler müssen wir einziehen, weil es eben auch in unserer Zeit Debatten und verschiedene Meinungen über alles Mögliche gibt. Und es gibt Extreme – und heute wird alles auf dem offenen Markt verkauft, und alles macht Reklame. Wir müssen auch als Gläubige kritisch denken lernen. Man muß z. B. in innerkirchlichen Positionen zurückfragen, was eigentlich göttliche Botschaft ist, und was menschliche Ordnung ist. Göttlicher Auftrag ist z. B., daß die Kirche das Heil in Wort und Sakrament zu den Menschen bringen muß. Tatsache ist, daß die an und für sich ehrenwerte Einrichtung, daß die Sakramente der Eucharistie, der Buße und der Krankensalbung nur ehelose Priester spenden dürfen, in weiten Teilen der Welt und auch bei uns schon lange nicht mehr ausreicht. Es sind zu wenig. Also muß man sich fragen: Was ist nun an erster Stelle – das Heil durch die Sakramente der Kirche oder die Frage, ob ich in dem und dem Tal in Tirol innerhalb kürzester Zeit nur noch zwei Priester für ein ganzes Tal haben werde. Jesus will im Sakrament der Krankensalbung zur kranken Großmutter bis zum höchsten Hof kommen. Daß jeder Priester unbedingt unverheiratet sein muß, ist kein göttliches Gebot, sondern ein menschliches. Das göttliche zieht vor. Ich habe das gesagt, weil ich das mit dem Blick auf die Offenbarung und einen jahrzehntelangen Blick auf meine Diözese sagen muß. Ich weiß, wovon ich rede, weil ich bis jetzt etwa 6000 Kranke besucht habe. Natürlich bedeutet dieser Vorschlag eine große Umstellung, und ich wäre dumm, wenn ich annehmen würde, daß da die ganze Weltkirche sich von heute auf morgen umstellt. Aber wenn ich diesen Wunsch erhebe, beruht er auf der Offenbarung und dem gläubigen Hausverstand. Und das hat gar nichts mit der Abwertung des zölibatären Lebens zu tun. Wir werden auch immer gute Priester brauchen und gute Schwestern, die um des Himmelreiches willen ehelos bleiben. Ich bleib's auch, braucht niemand eine Angst zu haben. Und ich würde auch heute nichts anderes wählen. Mich hat dieser Weg nicht frustriert. Aber ich möchte auch nicht gescheiter sein als Jesus, der schließlich trotz seines Rates „wer es fassen kann, der fasse es“, einen verheirateten Mann zum ersten Papst gemacht hat. Wir wissen zwar nicht den Namen der Frau und ihr Schicksal. Das hat man damals nicht in die Öffentlichkeit getragen, aber im Evangelium steht, daß Petrus eine Schwiegermutter hatte. Und der gläubige Hausverstand sagt mir, daß es wenig Mannerleut gibt, die sich eine Schwiegermutter zulegen, ohne eine Frau zu haben ...

Ich habe für diesen Stützpfeiler des Hausverstandes ein Beispiel gewählt. Ich könnte jetzt auch andere Beispiele wählen. Z. B. die Privatoffenbarungen und das Evangelium. Um es gleich vorwegzunehmen: Keine Privatoffenbarung muß ich glauben. Glauben muß ich, daß Maria die Muttergottes ist, und daß sie ohne Sünde ist und daß sie in der ewigen Vollendung mit Leib und Seele ist. Aber ob sie in Medjugorje oder Fatima oder Lourdes oder Amsterdam oder weiß der Himmel wo – in Europa gibt's schon 200 Plätze – und das und das gesagt haben soll, das muß ich nicht glauben. Ich bin der Meinung, daß z. B. die Sache in Lourdes echt ist. Aber auch das steht nicht im Glaubensbekenntnis. Bleiben wir also mit diesen Seitenfrömmigkeiten bitte auf dem Teppich.

Ähnliche Durchleuchtung bräuchte z. B. die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit. Da gibt es auch maßlose Übertreibungen, die völlig übersehen, was die Kirche selbst mit dieser Lehre gesagt hat. Wer weiß denn z. B., daß sich die Unfehlbarkeit nur auf Wahrheiten der Offenbarung erstrecken kann, die mit dem Tod des letzten Apostels zu Ende ist? Man tut dem Papst und dem Papsttum nichts Gutes, wenn man da sagt – er habe gesprochen, also sei alles erledigt. Das ist nicht Papsttreue oder Kirchentreu, sondern eben nicht wahr.

Der dritte Stützpfeiler: Von klein auf eine liebevolle, religiöse Familienkultur pflegen.

Ich berühre damit das Thema „Hauskirche“, von dem ich glaube, daß es in einer nicht mehr von Christentum her geprägten Gesellschaft besonders wichtig ist. Es ist einfach wichtig, daß

sich z. B. das Kirchenjahr und die Feste in den Raum der Familie stärker verlegen und nicht nur auf die Kirche akzentuiert bleiben. Der Kaiser Joseph II., der sich ja in hohem Maße im Sinne einer Staatskirche in innerkirchliche Fragen eingemischt hat – manchmal gut und manchmal schlecht, hat seinerzeit im Zuge der Aufklärung die Kirchenkrippen verboten. Er hat damit ohne es zu wollen erreicht, daß die Krippe in verstärktem Maße in die Häuser und Höfe und Familien gerückt ist. Damit hat er der Sache Weihnachten einen eminenten Dienst erwiesen. Was bedeutet für Kinder (und Erwachsene) die Krippe. Erlebnisse dieser Art rund um Advent, Weihnacht, Fastenzeit, Ostern und ähnliche Anlässe schaffen einen Raum für das Religiöse im Gemüt – und das kann in vieler Hinsicht lebensentscheidend sein, ja manchmal heilsentscheidend. Alles, was im Zeichen von Wärme, Licht, Freude, Lied und Beisammensein in das Herz des Kindes geht, ist ein Reichtum – auch wenn es später Schwierigkeiten gibt und heute fast jeder Mensch seine religiöse Überzeugung selbst erarbeiten muß und neu entdecken muß.

Zur religiösen Familienkultur, die natürlich zur Voraussetzung hat, daß die menschlichen Beziehungen halbwegs stimmen, kommt auch noch eine Erfahrung, die für das Beheimatetsein-im-Glauben von großer Bedeutung ist. Das Leben hat zwei Gesetze: Das Spontane und den Rhythmus. Die moderne Lebensform bevorzugt das Erste. Man sagt: Was sagt mir das, was bringt mir das, was hab ich davon, bin ich dafür in Stimmung, oder bin ich nicht. Nun spielt das alles sicher eine Rolle. Aber ein Leben kann man nicht darauf aufbauen, ob ich für eine Sache augenblicklich in Stimmung bin. Ihr dürft nicht nur dann kochen, wenn ihr gerade einen kulinarischen Anfall habt und sonst soll die Familie sich aus dem Kühlschrank bedienen. Ein Arzt kann nicht nur dann Visiten machen, wenn ihn das medizinische Interesse aus dem Haus treibt. Ein Beamter kann sich nicht nur dann mit den Akten beschäftigen, wenn er von ihnen fasziniert ist. Bei der größten Berufsfreude wird es viele Tätigkeiten geben, die man unabhängig von Laune setzen muß. Sonst würde das Leben unerträglich. Nun, Glaube ist ein Lebensvollzug wie ein anderer. Auch er braucht Spontanes und Rhythmus, Selbstverständliches, Ungefragtes. Wir denken z. B. an den Sonntag, an die Feste, an Riten – das ist nicht nur Zwang und Leier. Es bringt auch Heimat. Wenn ich nur dann bete, wenn ich gerade einen religiösen Anfall habe, ich meine nur dann, dann ist an meinem Glauben etwas nicht gesund. Und hier liegt ein Grund, warum Menschen Religion als Heimat des Herzens verlieren. Treue, im Kleingeld bezahlt, schafft einen Raum innerer Geborgenheit. Beheimatetsein im Glauben ist also nicht nur eine Frage der Kirchenprobleme und der Art der Verkündigung und ob der oder der ein besserer Vertreter ist oder ein schlechterer, oder im Fernsehen besser oder schlechter ankommt, sondern es ist auch eine Frage einer gewissen Treue und Beharrlichkeit im Kleinen, der rhythmischen und sich wiederholenden Vollzüge, die man natürlich nicht immer mit der größten Andacht und Ergriffenheit tun kann. Diese Dinge, vom Gottesdienst bis zum Gebet haben eine große Bedeutung. Und ich glaube, daß man in der bäuerlichen Welt für den Rhythmus des Lebens mehr Verständnis hat als in der von der naturabgesetzten Totalzivilisation.

Damit habe ich drei Stützpfeiler genannt, die wir in diesem Erdbebenjahrhundert des Glaubens im Haus des Glaubens einziehen müssen, damit wir uns daheim fühlen können:

Den Stützpfeiler des Vertrauens zu Christus – ganz im Sinne der wahren Herz-Jesu-Verehrung.

Den Stützpfeiler des gläubigen Hausverständes, den nicht jede Seitenfrage über den Haufen wirft.

Und den Stützpfeiler einer liebevollen „Hauskirche“, mit dem Einüben von Spontanität und Rhythmus im religiösen Leben.

Kreuz, bis zur großartigsten Zusammenfassung, die das Neue Testament im schönsten aller Gleichnisse bietet: dem verlorenen Sohn.

Wir haben einen Gott mit einem guten Herzen.

Und darum versteht ihr, worum es uns im Herz-Jesu-Jahr 1996 in Tirol geht. Nicht nur ein Aufwärmen von Weihrauch und Pulverdampf, sondern eben um die Wiederentdeckung des Herzens des Erlösers und um eine Neubelebung der Herrlichkeit unter uns.

Das Herz braucht Heimat.

Über diesen Satz braucht man heute mit niemandem zu streiten. Mit keinem Psychotherapeuten, Anthropologen, Arzt, Pädagogen von Format und keinem Menschen mit Hausverstand.

Aber wiederentdecken müssen wir unser Geborgensein im Herzen Gottes, und wiederentdecken müssen wir in einer kühl und hart gewordenen Welt von Geschäft und Kalkül und Information die menschliche Herrlichkeit. Und damit liegen wir dann richtig.